

Neues zur Archäologie der Alamannen

Zur Definition wie zur Erforschung der „Alamannen“ und des „Alemannischen“ tragen ganz verschiedene wissenschaftliche Disziplinen mit unterschiedlichen Blickwinkeln, Arbeitsweisen und auch stark differierender Quellenlage bei.

Gerhard Fingerlin

Geschichts- und Sprachwissenschaft wären da zu nennen, speziell Rechtsgeschichte, aber auch Literaturgeschichte, dazu Ortsnamenkunde, Volkskunde, Mundartforschung, nicht zuletzt die Archäologie. Das Brauchtum jüngerer Zeit oder heute gesprochene Dialekte sind also ebenso Forschungsgegenstand wie bestimmte Typen von Ortsnamen, in Abschriften erhaltene Gesetzes-sammlungen der Frühzeit (Pactus und Lex Alamannorum), geschichtliche Überlieferungen in Form von Inschriften auf römischen Steindenkmälern und Münzen, von Urkunden und erzählenden Texten, schließlich die Höhenburgen, Siedlungen, Gräberfelder und andere materielle Zeugnisse der alamannischen Frühzeit, die im Boden erhalten geblieben sind und – wie man landläufig sagt – mit dem Spaten erforscht werden können.

Und gehören nicht auch Johann Peter Hebels Alemannische Gedichte in diesen Zusammenhang? Tatsächlich ist das Thema vielfältig, facettenreich und in seiner zeitlichen Dimension gesehen auch vielschichtig. Alemannische Fasnacht, alemannische Mundart auf der einen Seite, Berichte spätrömischer Geschichtsschreiber und archäologische Funde seit dem 3. nachchristlichen Jahrhundert auf der anderen stecken den weiten Rahmen ab. Gerade diesen Aspekt der zeitlichen Tiefe hat Rainer Christlein mit seinem in anderen Punkten durchaus zu Recht kritisierten Buchtitel „Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes“ treffend zum Ausdruck gebracht. Auch die bis heute gültige Benennung der Deutschen durch die französischen Nachbarn als „Allemands“

weist in die gleiche Richtung. Dabei ist mit der modernen Verwendung des Namens selbstredend genauso wenig über eine wirkliche Kontinuität gesagt, wie eine inhaltlich befriedigende und treffende Definition des Alemannischen gegeben wird. Deshalb mag hier offen bleiben, was alemannisch heute bedeutet, wie auch der Begriff – Volk, Stamm, Wandergemeinschaft, Sprachgemeinschaft (?) – in der Frühzeit unscharfe Konturen zeigt. So ist es in der Diskussion um die Verhältnisse im Südwestdeutschland des 3. und 4. Jahrhunderts wieder strittig geworden, ob man ganz selbstverständlich von alamannischer Einwanderung, von alamannischer Ansiedlung im römischen Dekumatland hinter dem Limes, von alamannischen Gräbern oder Burgen sprechen darf, oder nicht doch besser den allgemeineren Begriff des „Germanischen“ verwenden sollte. Zumindest zeigt ja der Name, dass hier nicht etwas Geschlossenes, Homogenes in Erscheinung tritt, sondern eher das Gegenteil: Aus verschiedenen Stämmen zusammengekommene Männer, wie schon zeitgenössische Namensklärungen besagen, also eine nach ihrer Herkunft heterogene Gruppe, ganz sicher mit Unterschieden in der Sprache, in der äußeren Erscheinung und der kulturellen Prägung, möglicherweise mit differierenden Absichten und Zielen, ein vorläufiges, durch äußere Umstände zusammengefügtes Zweckbündnis. Dass Sueben dazugehörten, vielleicht sogar als Kern, erscheint sicher, auch semnonische Gruppen dürfen wir heute, nach einem glücklichen Neufund in Augsburg (Altarinschrift) als wichtige Komponenten betrachten. Doch die



1 Neudingen, Schwarzwald-Baar-Kreis. Holzstab mit Runeninschrift.



2 Hüfingen, Schwarzwald-Baar-Kreis. Trachtzubehör und Schmuck aus Grab 53.

Mobilität, die schon das Auftreten dieses neuen „Volkes“ vor dem römischen Limes und dann auf römischem Reichsgebiet gekennzeichnet hat, hält weiter an. Ständiger Zuzug in den ersten Jahrhunderten der Besiedlung Südwestdeutschlands, während der ganzen Völkerwanderungs- und Reihengräberzeit, macht es weiterhin schwierig, von einem alamannischen Ethnikum zu sprechen. Schon eher fassen wir jetzt den politischen Begriff der Alamannia, der Patria Alamannorum, allerdings weiterhin ohne scharfe äußere Grenzen. So muss sich auch der Archäologe damit abfinden, dass er keine generelle, etwa für Völkerwanderungszeit und Merowingerzeit gleichermaßen gültige Definition des Alamannischen geben kann, abfinden damit, dass die Grenzen zu Nachbarbereichen, denen der stammesverwandten Franken, Thüringer und Bajuwaren fließend bleiben, desto mehr, als sich schon im Laufe des 6. Jahrhunderts eine vom fränkischen Raum ausgehende Nivellierung in Tracht und Bewaffnung bemerkbar macht,

schließlich eine Art merowingischer Einheitskultur entsteht, die manche früher noch erkennbaren spezifischen Eigenschaften und Besonderheiten verwischt. Trotzdem, so meine ich, darf der Archäologe wenigstens für die jüngere Völkerwanderungszeit und die ältere Merowingerzeit, also das 4. bis 6. Jahrhundert, vom Zusammenhang mit einer alamannischen Gemeinschaft ausgehen, wenn er archäologische Funde und Befunde aus Südwestdeutschland oder der Nordschweiz untersucht und auswertet. Besonders gegen den romanisch/burgundischen Raum im Süden und Westen hebt sich die Alamannia deutlich ab. So wird es möglich, auch außerhalb des als alamannisches Siedlungsgebiet angesehenen Raumes, in kulturell anders gartetem Umfeld, Alamannisches zu erkennen, seien es nun Objekte des Kunsthandwerks, mithin Zeugnisse von – beispielsweise – Handelsbeziehungen, oder dort eingewanderte Gruppen alamannischer Provenienz, erkennbar an der spezifischen Beigabenausstattung ihrer Gräber.

Andererseits ist auch in der merowingerzeitlichen Alamannia selbst Entsprechendes festzustellen, wobei das Spektrum von Einzelschicksalen und individuellen Familienverbindungen bis zur offensichtlich planmäßigen Ansiedlung manchmal auch größerer Gruppen, vor allem fränkischer und thüringischer Herkunft reicht, ganz abgesehen von den zahlreichen Importstücken, etwa rheinländisch-fränkischen Gläsern, byzantinischen Bronzegefäßen oder ostgotischen Fibeln und Münzen. So sieht sich der Archäologe genötigt, seine Quellen für den alamannischen Raum auch auf andere, von außen eingebrachte Komponenten hin zu überprüfen, in jedem Befund, vor allem in der Beigabenausstattung der Gräber, auch nach Nicht-Alamannischem zu suchen. Gerade diese Vermischung, sagen wir einmal eigener und fremder Elemente, ergibt das kennzeichnende kulturelle Bild der frühmittel-

3 Stetten an der Donau, Kreis Tuttlingen. Grabungsfläche mit Grubenhäusern und Pfostenlöchern der frühmittelalterlichen Siedlung.



terlichen Alamannia, wie wir es auch in einem geschichtlich überlieferten Spannungsfeld erwarten dürfen, in das dieser Raum eingebunden ist – zwischen westlichen und östlichen Franken, Thüringern, Burgundern, Romanen, Bajuwaren, Ostgoten und Langobarden, vor allem in den für den weiteren Gang der Geschichte entscheidenden Auseinandersetzungen mit dem fränkischen Reich. Die Jahre 506 und 536 etwa, wichtige Markierungspunkte in diesem Prozess, lassen sich in ihren Auswirkungen durchaus auch archäologisch fassen.

Damit sind einige Probleme einer Archäologie der Alamannen angerissen, ebenso der geografische und zeitliche Rahmen abgesteckt, in dem sich die archäologische Erforschung der frühmittelalterlichen Alamannia bewegt.

Wenn wir uns nun der Frage zuwenden, welchen Beitrag die Archäologie zur Kenntnis der Frühzeit leisten kann und auch geleistet hat, vor allem in den zurückliegenden Jahrzehnten mit ihrer außerordentlich intensiven Grabungstätigkeit, müssen wir zunächst einen Blick auf die Quellenlage werfen und dann auch kurz den fachwissenschaftlichen Umgang mit diesen Quellen betrachten. Dabei wird erkennbar, welche Wege lange Zeit beschritten und welche neu eingeschlagen worden sind, welche Fragen früher im Mittelpunkt standen und wie dieser Fragenkatalog bis heute ergänzt und, nicht zuletzt durch stärkere Einbeziehung der Naturwissenschaften, erweitert wurde.

Beim Blick auf die verfügbaren archäologischen Quellen fällt sofort auf, dass wir es in der Zeit von der Einwanderung der Alamannen bis zu den letzten Königen aus merowingischem Hause mit zwei in ihrer archäologischen Überlieferung grundsätzlich verschiedenen, aufeinander folgenden Perioden zu tun haben. Etwa um 450 nämlich ändert sich die Bestattungssitte. Während in der vorangehenden Völkerwanderungszeit nur wenige beigabenführende Körpergräber eines hervorgehobenen Personenkreises bekannt sind, die Masse der Bevölkerung aber vermutlich in unscheinbaren Brandgräbern beigasetzt wurde, wird jetzt die Körperbestattung für alle sozialen Schichten verbindlich. Nahe den Siedlungsplätzen entstehen die so genannten Reihengräberfelder, nach denen die Zeit zwischen 450 und 700 n. Chr. auch als Reihengräberzeit bezeichnet wird. Generell führen diese Gräber Beigaben, enthalten also Waffen, Schmuck (Abb. 2), Ess- und Trinkgeschirr, Teile des Mobiliars und anderes. Dies ändert sich zunächst auch nicht oder nur wenig durch die Christianisierung, die schon im 6. Jahrhundert beginnt und seit etwa 600 n. Chr. vor allem vom neu gegründeten Bischofssitz Konstanz aus vor-



angetrieben wird. Erst um 700 n. Chr., vereinzelt auch schon früher, versiegt mit der von Seiten der Kirche durchgesetzten Auflösung der großen Ortsfriedhöfe diese wichtige Quelle, während Adelsgräber noch bis in die Mitte des 8. Jahrhunderts, also bis zum Ende der Merowingerzeit, Beigaben enthalten können. Vor allem die Funde aus den Reihengräbern, von denen es allein in Südwestdeutschland einige zehntausend gibt, bilden ein außerordentlich reichhaltiges Archiv von „Bodenurkunden“, aus dem die Forschung schöpfen kann, ein Archiv, das zudem durch neue Grabungen und Entdeckungen ständig Zuwachs erhält.

Im Bereich der Siedlungen und Burgen gibt es ebenfalls Unterschiede. Generell sind die Fundplätze der Völkerwanderungszeit weniger zahlreich, auch wenn spätestens seit Beginn des 4. Jahrhunderts überall im Altsiedelland Hofgruppen und Dörfer entstehen und in dieser Zeit auf geeigneten Bergkuppen und Hochplateaus teilweise großflächige Höhenburgen angelegt werden. Aber auch für die Merowingerzeit bleibt die Zahl der durch Funde gesicherten Siedlungsplätze weit hinter der Zahl der Bestattungsplätze zurück.

So ist es kaum verwunderlich, dass sich die archäologische Forschung lange Zeit vorwiegend auf die Grabfunde und ihre Auswertung konzentriert hat. Hier lag ein großes und aussagefähiges Fundmaterial vor, das zur Analyse reizte, zunächst einmal, um ein sicheres System der Zeitbestimmung zu gewinnen, dann aber auch, um im weitesten Sinne kulturgeschichtliche, ebenso sozialgeschichtliche Fragen beantworten zu können. Auch Siedlungsgeschichtliches wurde nicht ausgeklammert. Im Rahmen des Möglichen suchte man Fragen nach Gründungszeit, Lebensdauer oder Bevölkerungsstruktur zu beantworten – vermittelt ein solches Reihengräberfeld doch auch

4 Hagnau, Bodenseekreis. Luftbild des merowingerzeitlichen Holzturms in der Flachwasserzone (Mitte links vom Boot). Luftbild: O. Braasch, LDA, L 8320/13.

ein detailreiches Bild einer Siedlungsgemeinschaft, oft über viele Generationen hinweg. Nicht nur der Reiz wertvoller, in jedem Fall aber informativer Funde, ist für diese etwas einseitige Arbeits- und Betrachtungsweise verantwortlich zu machen. Es war eben relativ einfach, die häufig in der Nähe der heutigen Orte liegenden Alamannengräber zu entdecken und nicht besonders aufwendig, sie dann auch auszugraben. Man hatte also leichten Zugang zu dieser Quellengattung, wogegen die Erforschung von Siedlungen großflächige Ausgrabungen erfordert hätte, die ohne Maschineneinsatz außerordentlich arbeitsintensiv und damit teuer gewesen wären. Außerdem herrschte lange Zeit die Meinung vor, dass frühmittelalterliche Wohnplätze vor allem unter den heutigen Dörfern lägen und deshalb kaum noch in größeren Zusammenhängen ergraben werden könnten. Dies hat sicher dazu beigetragen, dass die Möglichkeiten der Erforschung abgegangener Ortschaften, so genannter Wüstungen, die heute auf freiem Feld liegen und oft in ihrer ganzen Ausdehnung zugänglich sind, lange allzu pessimistisch eingeschätzt wurden (Abb. 3).

Gerade auf diesem Gebiet hat sich nun im letzten Jahrzehnt manches geändert. Nicht nur auf den seit der Spätantike bestehenden Höhenburgen wie dem Zähringer Burgberg bei Freiburg kam die Forschung in Gang, an mittlerweile zahlreichen Plätzen wurden auch mehr oder weniger große Ausschnitte, in selteneren Fällen auch fast das ganze Weichbild ländlicher Siedlungen ergraben, wodurch endlich auch die Welt der Lebenden stärker ins Blickfeld rückte. Dementsprechend konnte der Katalog der Fragen erweitert werden, die jetzt aussichtsreich diskutiert werden können: Hausformen und ihre Veränderung, Siedlungstypen und -strukturen, handwerkliche und gewerbliche Komponenten in den frühmittelalterlichen Dörfern und Burgen, Wirtschaftsweise, Ernährungsgrundlage, Vorratshaltung, schließlich auch Besiedlungsabläufe innerhalb größerer Landschaften wie auch kleiner Siedlungskammern. Die Analyse von Keller- oder Brunnenfüllungen gibt Hinweise auf allgemeine Lebensbedingungen, auf das natürliche Umfeld bis hin zu einer Rekonstruktion des Vegetationsbildes der umgebenden

Landschaft, lässt die Abhängigkeit der Siedlungsform wie des Besiedlungsbildes von natürlichen Faktoren wie Wasser, Böden, Höhenlage, klimatischen Verhältnissen oder nahe gelegenen und leicht erschließbaren Bodenschätzen erkennen. Hier kommt den Naturwissenschaften, besonders der Paläozoologie und der Paläobotanik mit den Schwerpunkten Haustierhaltung und Anbau von Nutzpflanzen, wachsende Bedeutung zu.

Und doch, bei allen methodischen Fortschritten, bei allen Möglichkeiten auch zur Durchführung großflächiger Grabungen bleibt immer noch ein Faktor im Spiel, der von Anfang an die an der Geschichte interessierten Menschen, Laien wie Gelehrte, fasziniert und begeistert hat und von dem unbedingt noch die Rede sein muss, wenn man über den Zuwachs von Wissen im Bereich der frühmittelalterlichen Archäologie reden will. Es ist das Finderglück, dem man nachhelfen, das man aber nicht erzwingen kann. Und auch diesem Glück verdanken wir manches „Neue“, so die Erkenntnis, dass es bei den Alamannen runenkundige, also schriftkundige Frauen gegeben hat – ablesbar an einem mit Inschrift versehenen Holzstab (Abb. 1) aus dem Gräberfeld von Neudingen an der Oberen Donau, auf dem die Verfasserin eines kurzen Widmungstextes abschließend mit Stolz vermerkt: *Blindgund urait runa* (sinngemäß: Ich, Blindgund, schrieb diese Runen). Oder dass wir seit kurzem die Reste eines Holzturmes im flachen Uferbereich des Bodensees bei Hagnau kennen, der im 7. Jahrhundert n. Chr. zum Schutz einer Hafenanlage errichtet wurde (Abb. 4).

Abschließend sei noch einmal ein schon berührter Aspekt besonders herausgestellt. Es sind nicht nur Grabungen der letzten Jahre mit teilweise spektakulären Ergebnissen, sondern auch unkonventionelle Denkansätze und Betrachtungsweisen, die eine gute Begründung dafür bieten, von etwas „Neuem“ in der Archäologie der Alamannen zu sprechen.

Prof. Dr. Gerhard Fingerlin

LDA · Archäologische Denkmalpflege

Marienstraße 10 A

79098 Freiburg/Breisgau